

Leseprobe aus:  
**Nicolas Mathieu**  
**Jede Sekunde**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2025 Hanser Berlin in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

 HANSER BERLIN





**NICOLAS  
MATHIEU**

**JEDE  
SEKUNDE**

Aus dem Französischen  
von André Hansen und  
Lena Müller

Hanser Berlin

Die französische Originalausgabe erschien 2024  
unter dem Titel *Le ciel ouvert* bei Actes Sud, Arles.

I. Auflage 2025

ISBN 978-3-446-28175-2

Copyright © Actes Sud 2024

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© 2025 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Kolbergerstraße 22 | 81679 München | [info@hanser.de](mailto:info@hanser.de)

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Zwecke des  
Text und Data Mining nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Motiv: Single Bed © Ruth Swain

Satz: Sandra Hacke, Dachau

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier | Fördert  
gute Waldnutzung  
**FSC® C014496**

Unausweichlich gehöre ich  
der dunklen Nacht,  
die Liebe heißt.

*Victor Hugo*



**ICH SAGE DIR,** die Literatur kann in Wirklichkeit nichts ausrichten. Was das angeht, lügen alle. Und ich hasse ihren jahrhundertealten Wahn, diesen asthmatischen Traum, all ihre Kunstgriffe, um die Leichen zu kaschieren, ich hasse ihre einbalsamierenden Nacherzählungen. In Wahrheit gibt es weder die wiedergefundene Zeit, diese fixe Idee aus Literaturseminaren, noch die Wiederauferstehung. Alle Bücher sind Totenstädte. Kein Satz, kein Einschub wird mir die Berliner Nacht wiederbringen, unsere heimlichen Nachmittage, die Badener Duschen oder das unfassbare Glück deines Hinterns in meinen Händen. Unsere tausendstündigen Gespräche, die Linke, die Rechte, deine Arbeit, der Feminismus, meine Bücher, deine Kinder und meins, das Petroleum dieser weinseligen Abende brennt nicht mehr, und kein Wort wird etwas daran ändern. Die Literatur weiß nichts über deine Bewegungen, dein Lachen, den Flaum auf deinen Schenkeln, die erstarren, sobald sie erzählt werden, und ich würde ohne Zögern tausend Jahre Literatur gegen eine Sekunde deines Blickes eintauschen, gegen das Geräusch deiner nackten Füße auf dem Parkettboden auf dem Weg ins Bad, gegen das unruhige Klappern deiner Sandalen unter einem Gartentisch. Ich würde Homer tilgen und alles nach ihm, um diesen goldenen Armreifen an dei-

nem Handgelenk wiederzusehen und eine einzige der Sommerstunden unterm Dach im Zentralmassiv noch einmal zu erleben. Schau mir zu, wie ich Sätze bilde, schau, wie ich deine Haut suche und nur die Seiten des Wörterbuchs zu fassen kriege. Schau, wie meine Finger sich abmühen, das Leben nachzuspielen und nur Leere finden an der Stelle, die du warst.

Früher hätten wir lange Briefe geschrieben, wir hätten unsere Erinnerungen danach sortiert, was wir verschweigen wollten und was sagen. Und später als alte Leute hätten wir milde lächelnd auf der Bettkante gesessen und die armseiligen Papierfetzen noch einmal gelesen. Aber heute geht alles schnell. Jede Nachricht ist ein Lachen, ein Seitenhieb, ein Bedauern. Wir schicken uns Rasierklingen durch den digitalen Raum. Sie tun ihr hässliches, egoistisches Werk. Sie sagen: Denk an mich. Hör mir zu. Ich existiere, vergiss mich nicht. Sie sagen: Ich bin allein und will dich verletzen. Sie sind neue Falten auf unseren Gesichtern, unnötige Verletzungen. Man bräuchte mehr Zeit. Man bräuchte das Meer und müsste die Distanz überwinden. Man müsste Stille wagen.

Er hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, ihr diese Texte auf Instagram zu schreiben. So hatte ihre Liebesgeschichte ein Schaufenster. Es war ein Versuch, das Versteckspiel zu überwinden, sich selbst, aber auch den anderen eine Show zu bieten, das Spektakel einer beneidenswerten Beziehung. Ihre Liebe konnte sich am Zuspruch von Freunden nähren, die ins Vertrauen gezogen wurden, von unbekannten Lesern, von unwissenden, gebannten Passanten. Jeder Like brachte seine Fuhre Gips und stabilisierte ihr wackeliges Konstrukt. Ohne diese Vitamine wäre ihrer Verbindung vielleicht die Kraft ausgegangen. Er machte sich interessant, sie war geschmeichelt; die Nummer lief gut. Die Netzwerke dienten ohnehin allen als Falschmünzer. Jeder Tweet hatte seinen Hinterhof. Jede Landschaft trug eine Enttäuschung im Off in sich. Hinter jedem kleinen Ausbruch von Freude konnte man eine Verzweiflung erahnen. An diesem Tag aber mühte er sich nicht, versuchte nicht, zu gefallen. Er schrieb nur: Heute Abend werde ich da sein. Ich möchte alles. Mach dich bereit. Als sie das las, lächelte sie und konnte es dann kaum erwarten.

Er musste sich dieser unerfreulichen Wahrheit stellen: Sie lebte irgendwo ohne ihn, und dort sonnten sich andere in ihren Blicken, ließen ihre schlechten Wortspiele über sich ergehen, gaben ihr Feuer und diskutierten mit ihr. Dort bestritt sie ihr Leben. Sie stieg in Züge und Flugzeuge. Sie fiel abends müde ins Bett und schlief sofort ein, ohne sich

abzuschminken. Er stellte sie sich vor, im Restaurant, hinterm Steuer, im Supermarkt und am Telefon, heiter, ehrgeizig, lebensfroh, rasant in ihrem Frauenbusiness, zugleich Mutter, Liebhaberin und Chefin. Aus der Ferne schmückte er diesen Alltag mit Vorzügen aus, die er sicher nicht hatte. Er vermutete andere Männer und dringendere Anliegen. Er dachte: Sie atmet irgendwo, und ich existiere nicht. Sie ist glücklich, und ich schaue Frankreich gegen Peru. Sie geht durch die Straßen, und die Leute sehen sie. Seine egoistische Sorge um dieses in der Ferne gelebte Leben stachelte seine Grausamkeit an. Es gab Momente, da wollte er sie sogar verletzen, sie verlassen, damit sie selbst einmal spürte, wie mies es war, allein zu sein. Und dann verjagte er mit einer Handbewegung diese armseligen Gedanken und schickte ihr eine kurze Nachricht, so einfach wie möglich: Wann kommst du? Ich will dich. Ich denke an dich.

Er dachte: Sie zu lieben, ist ein Fehler. Sie ist nicht zu greifen, und ich bleibe allein mit meinen Büchern, meinen schlechten Gewohnheiten und dem Sommer, der gerade erst anfängt. Zum Glück stellte sich bald eine gewisse Selbstgefälligkeit ein. Die Einsamkeit missfiel ihm eigentlich gar nicht so sehr. Er sah sich mit spröde-vergilbten Moravia-Romanen im Freibad liegen, in aller Ruhe, eine tonnenschwere Sonne auf der Brust, die Schönheit dieser immer neuen Jugend vor Augen, und verging langsam an

einem Schmerz, an dem er schon immer gelitten hatte. Dann käme der September. Die Zeit wäre vergangen.

Die Jahre sind vergangen. Nie wieder werden wir dreißig sein, oder wenigstens vierzig. Wir kennen den Kummer, die Falten, wir haben die Blumen in uns abgetötet, sie knospen nicht mehr. Wir werden nie wieder Kinder sein. Erinnerst du dich an die Nächte mitten am Tag, die gestohlenen Minuten, den vorprogrammierten Streit und trotz allem die Zärtlichkeit und im Dunkeln dein Lächeln, das sagte: »Komm«? Erinnerst du dich manchmal an die bleierne Sonne auf dem ewigen Wasser des Mittelmeers, eine perfekte Insel, und wie wild wir waren in der klimatisierten Luft? Erinnerst du dich an den Sonntag und die Liegestühle unter dem alten Kirschbaum? Ich habe alles behalten, deine Hände, deinen Bauch, deinen Mund, das eine weiße Haar und dein Schmollen nach dem Aufstehen, das Meer, die Kreuzworträtsel von Perec, den Schnee, die Wölfe, den Rest. Ich habe eine genaue Erinnerung an deine Beine und deine Tränen, an gewisse sezierende Wörter und gewisse Blicke aus türoffenen Augen und deine Hand in meiner Hand eines Morgens vor dem Bahnhof. Ich habe jedes Detail abgespeichert, deine Zähne, den Duft deiner Haare, deine abgeknabberten Fingernägel, deine überall herumliegenden Kippen, eine Nacht, Weißwein und Meeresfrüchte, deine Raucherinnenstimme am anderen Ende der Leitung, wenn ich schrieb: »Ruf mich an«, deine gebeugte Gestalt in einer

Buchhandlung, die Griffe deines Kleiderschranks, der Spiegel, vor dem wir uns zwischen zwei Seufzern alles trauten. Ich trage den immensen Schatz unserer Geschichte in mir, die Dolchstöße, unsere in Schweiß gebadeten Körper, das noch ordentliche Bettzeug und unsere sich verhakenden Finger, die Urlaube, den eilig getrunkenen Kaffee, ein Weihnachten voller Kinder und unsere Redegewohnheiten, unsere eigene Sprache, denn jede Liebe ist ein indigenes Volk mit seinen Riten, seiner Grammatik, seinen Feinden, seinen Opfern und der Aussaat, die einen neuen Frühling beschert. Und in mir trage ich diese Saat, die schwache Möglichkeit einer letzten Ernte. Ich behalte alles, mach dir keine Sorgen. Eines Tages werde ich mit jener perfekten kreisenden Handbewegung die Saat unserer verlorenen Stunden auf den zerpflügten Boden werfen. In der Zwischenzeit übe ich mich in der langsamen Geduld des Neubeginns. Ich warte auf dich und gebe mich ganz diesem schönen Schmerz hin, dem höllischen Schicksal, nur zu leben, um dich zu lieben.

Keine Stadt ist groß genug, um diesen Morgen in sich zu bergen. Der Kaffee schmeckte noch genauso wie am Vortag. Durch die halb geöffneten Fenster folgten die Straßen unermüdlich ihrer unendlichen Partitur. Ich zählte die Brotkrümel auf dem weißen Tischtuch. Es war heiß und schwül wie in einem Roman von Marguerite Duras. Dann kam dein Über, und das war's. Übrig bleibt nur die lange Geschichte der Zeit, die vergeht. Das Lachen und der Streit,

Duschen spät in der Nacht, Ringe unter den Augen, dein Körper schwer wie Teig, deine Füße, die meine suchten. Jeden Tag machen wir weiter mit unseren unsicheren Karrieren, unserem fransigen Leben. Häuser, Kinderbücher, verregnete Sonntage, diese Millionen Stunden voller Zwänge, im Büro, am Strand oder hinterm Steuer. Überall müssen wir dieses Tagwerk vollbringen, dieses Chaos aus Gier, panischer Angst und Zahlen, das uns als Zivilisation gilt. Du und ich, wir erfinden diese Welt am Rande des Abgrunds immer wieder neu, ein Lächeln auf den Lippen, ein Auge auf dem Bildschirm. Ob wir wollen oder nicht, sind wir Teil dieses Imperiums der Geschwindigkeit und der kleinen Deals. Und keine Stadt ist groß genug, um diesen scharfsichtigen Morgen zu bergen, an dem ich die Zuflucht deines Hintern verloren und die Trostlosigkeit der Welt wiedergefunden habe. Zum Schluss wünschte ich mir, du wärest hässlich und alt und wir nur noch das Schimmern eines Auges im Halbdunkel, wenn du flüsternd sagtest: »Komm«. Keine Stadt kann die Unermesslichkeit deines Abschieds bergen und die Leere, die deinen Platz zwischen meinen Händen einnimmt.

Was uns letztlich so angetrieben, was diese heiße Dringlichkeit in jede Begegnung gelegt hatte, war nicht die Sonne, nicht dein Körper, nicht diese Naivität von Lesenden, die Liebe und so weiter. Es war die Vorahnung des Endes. Es war die Gewissheit, dass uns die Zeit davonlief. Aber in die-

sem Zwischenraum galt es, eine Welt zu erschaffen, mit unseren Händen, Geste für Geste, ein Biss nach dem anderen. Danach würde es nichts zu bereuen geben.

Die Wahrheit deiner Haut, hier ist sie. Es geht nicht um heiße Steine, Alabaster oder die Brandung des Meeres. Die Wahrheit ist dein Rücken, der an die Wand gepresst wird, und sofort bist du feucht und sagst: Beiß mich, küß mich, spür, wie ich es kaum erwarten kann. Es ist fünfzehn Uhr, es ist heiß, am Morgen hast du Sport gemacht, und ich suche an deinem Hals nach dem Geruch deines Schweißes. Du ziehst deine Jeans aus, deinen Slip, du quillst über, du bist eine süße Wunde, eine Frucht, ein Säugetier, eine Hure. Das ist die Wahrheit deines Körpers, der Hunger nach einem Menschen und der Regen, dein Lächeln im richtigen Moment und deine Worte, bei denen ich hart werde, unsere aneinandergepressten Leiber, dieser vollkommene Sumpf unserer Geschlechtsteile. Beiß mich, fick mich, hör nicht auf. Es sollte ein Leben lang dauern, zumindest zwei Stunden, mach weiter bitte. Du beugst dich vor, du streckst mir deinen Hintern hin, du nimmst meine Hände als Ausrede, ein Ausbruch von Zärtlichkeit, der den Kern der Dinge kaum kaschiert: Du willst unter meinem Gewicht krepieren. Du bist eine Begierde, eine Bestie, und dein elektrisiertes Haar, unsere Schlangenhaftigkeit, und schließlich dein großer Körper, der in der Badewanne kauert, während du alles Gute, was wir uns getan haben, ohne Reue wegpülst, du

bist schön, und ich sammle meine Kräfte im verwüsteten Bett. Hochgestecktes Haar, eine Spur Mascara. Schon jetzt erkenne ich dich nicht wieder. Du hast zur Lüge der Zivilisation zurückgefunden. Nur noch das ironische Blitzen in deinen Augen erinnert an die Unordnung von vorhin. Komm bald wieder. Wir werden Schlimmeres tun, versprochen.

Es war ein Sommer im Futur II. Kaum sagte man morgen oder heute Abend, fühlte es sich schon wie eine Erinnerung an. Natürlich war es zu heiß, und in dem kleinen Zimmer im Obergeschoss hörte ich dir im Schatten, in der grünen Morgendämmerung beim Atmen zu. Am Vorabend hattest du zu viel geraucht. Ich konnte es am Pfeifen in deiner Brust erahnen, über das man nicht sprechen durfte. Auf dem Nachttisch verstaubte ein Buch von Bernanos, ein Glas Wasser signalisierte mit einem Zittern Schritte im Flur. Deine umgekippten Pumps auf dem Boden. Im Lichtpuder erinnerten mich die Bewegungen an andere Zimmer, an Griechenland, Südfrankreich, diese Länder der Kindheit, an unfreiwilligen Mittagsschlaf. Plötzlich bewegtest du dich ein wenig, entblößtest deinen Rücken, auf dem das Laken Schraffuren hinterlassen hatte. Ich legte einen Finger auf dein Schulterblatt. Deine Hüfte ganz nah, deine Haut wie eine Schrift. Du täuschest Schlaf vor, die Augen geschlossen, den Rücken durchgestreckt. Wir mussten uns nicht einmal mehr ausziehen.

Auf dieser Terrasse schien sie glücklich zu sein. Im Vorbeigehen dachte er daran, dass sie abseits von ihm ein ziemlich frühlingshaftes Leben führte. Er grub die Hände in die Taschen und ging weiter. Er würde sich jetzt um diese winzige, köstliche Wunde kümmern, um diesen Herzschmerz wie aus einem italienischen Chanson. Fast nichts. Er würde beides auskosten. Sich lächerlich zu machen, war kein Problem mehr. Er hatte alle Zeit der Welt.